

Georg Bergemann

**Deutschland
und sein
marodes Schulsystem**

*Lehrer sind machtlos,
Schüler überfordert und
Eltern besorgt*

Eine
empirische
Bestandsaufnahme

Verlag Wissenschaftliche Scripten

1

**Berufsschule:
Auflösung der Fächer,
Disziplinlosigkeit,
schlechter Stressumgang**

Ich habe meine Schullaufbahn 1987 begonnen und meine ersten Unterrichtsstunden an der Medizinischen Fachschule in Gera gehalten. Damals unterrichtete ich die Fächer Anatomie und Physiologie vor Schülerinnen und Schülern in der Krankenpflege. Sowie ich den Klassenraum betrat, herrschte absolute Stille und ich konnte mit meinen Ausführungen beginnen. Der Unterricht gestaltete sich so, dass ich den Stoff erklärte, wichtige Fachbegriffe mit Kreide an die Tafel schrieb und auf gestellte Fragen natürlich antwortete. In den letzten 10 Minuten einer Unterrichtsstunde fasste ich die wesentlichen Inhalte zum Mitschreiben zusammen.

Im ersten Ausbildungsjahr überprüfte ich die Fähigkeit des Mitschreibens, indem ich in jeder Stunde einen Schüler beauftragte, seine Mitschrift mit Hilfe von Blaupapier durchzupausen und sammelte dann diese Kopie ein. Zu Hause schaute ich mir die Kopie an, korrigierte die Fehler und gab sie dem Schüler in der folgenden Stunde mit hilfreichen Bemerkungen wieder zurück. So konnte ich die Fähigkeit des Mitschreibens im Unterricht fördern.

Anschauliche Diavorträge zur Zellen- und Gewebelehre fanden in einem kleinen Hörsaal statt, in dem etwa 40 Schüler Platz hatten. Sie folgten dem Unterricht stets aufmerksam und interessiert. Ich erinnere mich noch an einen Schüler, der mich nach dem Unterricht fragte, ob er nicht auch einen Diavortrag zu einer ausgewählten Gewebeart halten könnte. Er bereitete den Vortrag sehr gut vor, ich assistierte ihm während seines Vortrages und am Ende seiner Ausführungen erhielt er, wie das eigentlich bei Hochschulstudenten üblich ist, ein anerkennendes Klopfen seiner Mitschüler und von mir eine sehr gute Note.

Einmal im Jahr durften die Schüler der Krankenpflege an einer Sektion, die in der Pathologie des Geraer Krankenhauses stattfand, teilnehmen. Diese Veranstaltung kam bei den Schülern sehr gut an und führte zu einer Verbesserung des Vorstellungsvermögens über den anatomischen Bau des Menschen. Die Pathologin erklärte gleich-

zeitig krankhafte Veränderungen, die sie an den Organen der Leiche fand und konnte die Ursache, die zum Tod geführt hatte, feststellen. Darüber staunten die Schüler und bedankten sich bei der Pathologin für deren Bemühungen.

Am Ende eines Ausbildungsjahres wurden die Fächer, die abgeschlossen waren, während einer dafür vorgesehenen Prüfungswoche geprüft. Die Leistungen, die die Schüler in Anatomie und Physiologie zeigten, waren recht gut. Zu dieser Zeit gab es keine Abiturienten im Klassenverband. Alle Schüler besaßen den Abschluss der 10. Klasse und Umschüler war ein Begriff, den wir nicht kannten.

In der Medizinischen Fachschule gab es eine kleine Küche, in der das Frühstück und auch das Mittagessen frisch zubereitet wurden. Die Küchenkräfte erhielten mittags von Schülern eine Unterstützung. An der Medizinischen Fachschule war ich verantwortlich für die Arbeitsgemeinschaft Leichtathletik und ein Trainerschein war dafür nicht notwendig. Zweimal in der Woche fand das Training statt, an dem ca. 20 Schülerinnen und Schüler teilnahmen. In jedem Jahr wurden in Jena Vergleichswettkämpfe zwischen den Medizinischen Fachschulen, die es im Bezirk Gera gab, durchgeführt. Innerhalb der Klassen bestand ein fester Zusammenhalt. Schwächeren Schülern wurde geholfen, es fanden Feiern und mehrere Klassenfahrten statt. Zur Erweiterung der praktischen Fähigkeiten, wurden in den Ferien Krankenpflegeschüler aus Gera in das Krankenhaus nach Prenzlau geschickt und auch umgekehrt. Zwei Durchgänge begleitete ich als Lehrer. Die Schwestern in Prenzlau trugen noch Trachten und es herrschte ein strenges Regime, mit dem einige Schüler nicht so zurechtkamen. Hin und wieder half ich beim Schlichten von Problemen. Dafür entschädigte die abschließende abendliche Dampferfahrt auf dem See von Prenzlau.

Vor der politischen Wende waren die Medizinischen Fachschulen in der DDR dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen unterstellt. Ärzte unterrichteten die klinischen Fächer, wie zum Beispiel Innere Medizin, Chirurgie, Pädiatrie, Gynäkologie, Neurologie und Psychiatrie. Die diplomierten Medizinpädagogen durften u.a. folgende Lehrgebiete vermitteln: Anatomie, Physiologie, Biochemie, allgemeine Krankheitslehre, Arzneimittellehre, erste Hilfe, Ernährungslehre, Hygiene und Medizintechnik. Stellenweise fand der Unterricht in Hörsälen des entsprechenden Klinikums statt.

Zu den Hochschulen, die Medizinpädagogen ausbildeten, gehörten die Humboldt-Universität zu Berlin und die Martin-Luther-Universität in Halle. Es gab auch Studenten, die an der Fachhochschule in Potsdam Medizinpädagogik studierten und dann als nicht diplomierte Medizinpädagogen an den Medizinischen Fachschulen als Lehrer tätig waren. Sie deckten u.a. den praktischen Unterricht ab.

Insgesamt kann ich einschätzen, dass der Unterricht bis 1989 sehr gut funktionierte. Die Schüler waren am Lehrstoff interessiert, machten im Unterricht mit, hatten Achtung und Respekt vor den unterrichtenden Ärzten und Lehrern, zeigten eine gute Lernmoral und waren im Unterricht diszipliniert. An den Medizinischen Fachschulen gab es u.a. die Fachrichtungen Krankenpflege, Kinderkrankenpflege, Hebammen-

men, Krippenerzieher, Medizinisch technische Assistenz und Logopädie. Die Anzahl der Fachrichtungen konnte überschaut werden. Die Bildungsvoraussetzungen der Schüler, die von der polytechnischen Oberschule kamen, um an einer Medizinischen Fachschule einen Beruf zu erlernen, waren relativ gleich. Es gab keine großen Unterschiede diesbezüglich.

Ich muss noch hervorheben, dass die Schüler an den Medizinischen Fachschulen einen Studentenstatus inne hatten. Es waren Fachschulstudenten der Medizinischen Fachschule, z.B. der Friedrich Schiller Universität Jena, die zu Beginn des Studiums immatrikuliert und nach Beendigung des Studiums exmatrikuliert wurden. Sie besaßen während ihrer Studienzeit ein Studienbuch, in dem alle Prüfungsergebnisse eingetragen wurden und natürlich einen Studentenausweis, mit dem sie u.a. Zutritt zu allen Studentenclubs hatten. Sie waren nicht in Klassen zusammengefasst, sondern in Seminargruppen. Vom Rat des Kreises, Abteilung Gesundheit und Soziales, erhielten die Fachschulstudenten nach bestandener Prüfung die staatliche Erlaubnis zur Ausübung ihres Berufes. Viele dieser ehemaligen Studenten entwickelten sich zu einem erfahrenen mittleren medizinischen Personal, qualifizierten sich u.a. zu Fachschwestern oder übernahmen leitende Positionen innerhalb des vorbildlichen Gesundheitswesens der DDR.

Nach der politischen Wende, der Vereinigung von DDR und BRD, wurden die Medizinischen Fachschulen dem Kultusministerium des jeweiligen Bundeslandes unterstellt und dem Schulsystem angegliedert. Damit verschwand auch der Studentenstatus. Kultusministerium, Landesverwaltungsamt und Schulamt entstanden in den neuen Bundesländern als völlig neue Organisationsformen, die auch für die Medizinischen Fachschulen zuständig waren. Alle Lehrkräfte mussten zwei Pflichthospitationen mit anschließender Bewertung über sich ergehen lassen. Zahlreiche Lehrkräfte empfanden dies als eine Demütigung, denn sie konnten bereits auf eine langjährige Unterrichtserfahrung zurückschauen. Ihr Unterrichtsstil hatte sich bisher bewährt. Außerdem verfügten sie über eine exzellente Hochschulausbildung mit sehr gutem fachlichem-, methodischem und didaktischem Wissen. Eine derartige universitäre Ausbildung zum Diplom Medizinpädagogen gab es in den alten Bundesländern nicht. Weiterhin erfolgte eine Überprüfung der Lehrkräfte hinsichtlich ihrer politischen Vergangenheit.

Viele Medizinische Fachschulen wurden umbenannt in Berufsbildende Schulen für Gesundheit und Soziales. Es kamen zahlreiche neue Ausbildungsrichtungen hinzu, wie z.B. Arzthelfer, Altenpfleger, Sozialbetreuer, Erzieher, Heilerziehungspfleger, MTO, BGJ, BVJ, Fachoberschule Typ I und Fachoberschule Typ II. Inzwischen gibt es weit über 40 Ausbildungsberufe im Bereich Gesundheit und Soziales. Die Anzahl der Lehrkräfte wurde kaum erhöht. Sie durften jetzt auch Ärztfächer unterrichten und ihr breit angelegtes Wissen erlaubte einen vielseitigen Unterrichtseinsatz in den verschiedenen Ausbildungsrichtungen. So unterrichtete ich in neun Ausbildungsrichtungen insgesamt die folgenden Fächer: Anatomie, Physiologie, pathologische

Physiologie, allgemeine Krankheitslehre, Innere Medizin, Chirurgie, Anästhesiologie, Mikrobiologie, Immunologie, erste Hilfe und Ernährungslehre.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob dies überhaupt bildungspolitisch und im Sinne der Lehrergesundheits vertreten werden kann. Vor der Wende begrenzte sich meine Unterrichtstätigkeit auf die Fächer Anatomie und Physiologie. Vergleichbar mit einem Gymnasiallehrer, der in der Regel zwei Fächer unterrichtet. Mediziner kämen nie auf die Idee, Universalärzte auszubilden, die sich in allen Fachgebieten auskennen. Das ist nicht möglich, da der wissenschaftliche Fortschritt zu einer Spezialisierung geführt hat, die ein einzelner Mediziner nicht mehr überblicken kann. Ein Medizinpädagoge, der ja nicht klinisch tätig ist, dürfte eigentlich gar keine Fächer unterrichten. Er besitzt diesbezüglich nicht die ausreichende Fachkompetenz. Medizinpädagogen sitzen in ihrer Freizeit ununterbrochen an Unterrichtsvorbereitungen, Korrekturen von Arbeiten und dies auch am Wochenende. Es häuften sich Stundenausfälle, die durch Krankheit von Lehrkräften bedingt waren.

Mit jedem Jahr, das nach 1989 folgte, verschlechterte sich die Disziplin in den Klassen. Besonders auffallend waren die Jahrgänge ab 1999. Während des Unterrichtes wurde gegessen, getrunken, geschwätzt, Bildzeitung gelesen, auf die Toilette gegangen, Mützen aufbehalten und andauernd mit dem Handy gespielt. Nach einem Unterrichtstag sahen die Klassenräume stellenweise aus wie Müllhalden. Die Anerkennung der Lehrer als Autoritätspersonen hatte stark nachgelassen. Haltungen und Einstellungen zum Lernen nahmen kontinuierlich ab. Es machte sich eine für den Lehrer unangenehme Diskutiermentalität unter den Auszubildenden breit. Die Fragestellungen bei schriftlichen Arbeiten sowie die Punkteverteilung bzw. Bewertung dieser wurden häufig von den Auszubildenden angezweifelt. Um jeden angeblich fehlenden Punkt wurde diskutiert, um eine bessere Note zu erhaschen. Die Lehrkräfte mussten sich ständig rechtfertigen und erklären, weshalb sie dieses oder jenes tun.

Die Auszubildenden konnten dem Unterrichtsgeschehen zunehmend nicht mehr folgen. Legte der Lehrer eine Folie zum Abschreiben auf und erklärte einige Sachverhalte, streikten die Auszubildenden. Sie könnten nicht abschreiben und gleichzeitig auf das hören, was der Lehrer zum Stoff sagt. Schreibt der Lehrer Stichpunkte an die Tafel, können sie seine Handschrift nicht lesen. Schreibt er gar nichts an die Tafel und hält den Unterricht aus dem Kopf, dann wissen sie nicht, was sie aufschreiben sollen. Erhalten die Auszubildenden Kopien, auf denen die wichtigsten Schwerpunkte zum Stoff übersichtlich und anschaulich zusammengefasst sind, sagen sie, dass sie danach nicht lernen können. Öfter meldeten sich Auszubildende im Unterricht und fragten, wozu sie das alles lernen müssen, wozu sie das brauchen.

Das Vermögen zum Lernen und die Bereitschaft dazu haben stark abgenommen. Die Auszubildenden sehen die Schuld nicht bei sich, sondern beim Lehrer. Das äußert sich in Aussagen wie: "Der Lehrer bringt den Stoff nicht rüber". "Der Unterricht ist langweilig und macht keinen Spaß". "Der Lehrer ist zu alt, er solle doch in Rente gehen".

So wird zunehmend der Unterricht ausgebremst und wenn dann die Prüfungszeit naht, wächst die Prüfungsangst unter den Auszubildenden. Momentan unterrichte ich in einer Prüfungsklasse in der Fachrichtung Altenpflege. Obwohl die Klasse kurz vor den Prüfungen steht, herrscht eine schlechte Disziplin. Als Lehrer versuche ich an ausgewählten Fallbeispielen, die in der pflegerischen Praxis vorkommen, Zusammenhänge darzustellen. Anstatt zuzuhören und mitzumachen, wird gequatscht und ich werde gefragt, ob wir nicht eher Schluss machen können. Der Unterricht war nicht langweilig, eigentlich sehr interessant und praxisorientiert. Ich stelle folgendes fest. Der Einzige, der sich angestrengt hatte, war ich. Nur ich habe meinen Abschluss schon. Was soll der Lehrer eigentlich noch machen, um das Interesse der Auszubildenden an ihrem zukünftigen Beruf zu wecken? Im Prinzip besteht eine Ignoranz dem Lehrer gegenüber.

In der heutigen Zeit erwarten Schüler und Auszubildende, dass der Unterricht immer Spaß machen muss. Muss Lernen um jeden Preis Spaß machen? Ich glaube nicht. Soll der Lehrer als "Animateur" fungieren, um gelangweilten Schülern, denen jegliche innere Motivation zum Lernen fehlt, zu motivieren? Natürlich gibt sich ein Lehrer Mühe, den Unterrichtsstoff seines Faches interessant und anschaulich zu vermitteln. Das setzt aber auch voraus, dass Schüler dem Unterricht diszipliniert und aufmerksam folgen und den Lehrer als autoritäre Person akzeptieren. Der Lehrer steht nicht auf der Ebene des Schülers, er ist auch nicht sein Freund oder Kumpel. Schüler/Auszubildende sind auch keine Kunden, an denen Lehrer eine Dienstleistung erbringen müssen. Es sind sich entwickelnde Persönlichkeiten, die Ideale und Vorbilder brauchen, an denen sie sich ausrichten können. Ihnen müssen auch Grenzen aufgezeigt werden. Nur dann werden sie in der Lage sein, in einem von Hierarchie geprägten Arbeitsleben zu bestehen.

Der Mensch muss auch Dinge tun, die ihm keinen Spaß machen. Wer aus eigenem Antrieb lernt, sich bemüht, sich anstrengt, auch wenn die Aufgaben oder der Lernstoff schwierig erscheinen, der wird Erfolg haben und sich über diesen dann freuen. Wenn mit dieser Freude Spaß gemeint ist, dann kann der Spaßbegriff in diesem Kontext angewendet werden, sonst eher nicht. Wenn Schüler nur Dinge tun, die ihnen Spaß machen, dann sind sie nicht bereit, jene zu tun, die ihnen keinen Spaß machen. Mit dieser Logik kann man nicht durch das Leben gehen. Wie wollen sie mit dieser Einstellung auftretende schwierige und ggf. problemhafte Situationen lösen?

Als ich noch Schüler war, habe ich Leichtathletik trainiert. Das Training fand dreimal in der Woche statt. Das Mittelstreckentraining war hart und machte mir keinen Spaß. Trotzdem versuchte ich allen Anweisungen des Trainers zu folgen und konnte meine sportlichen Leistungen deutlich verbessern. In der 11. Klasse lief ich über 3000m im Wettkampf eine Zeit von 8.45 Minuten. Ich besaß ein sehr gutes Stehvermögen und das hatte ich meinem Trainer zu verdanken. Diese Selbstdisziplin übertrug ich auf mein Lernverhalten und konnte dadurch die schulischen Leistungen deutlich steigern. Es macht also Sinn, sich anzustrengen, um dann die Früchte zu ernten.